

's Brienzcherueli

Autor(en): **Zyböri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleiner Frühling über dem Saarbalg zu blühen begann.

Nach einer Weile gab er mir die Hand und „töbelte“ gemessenen Schrittes ins Dorf hinab.

Urschel, seine ledige Tochter, bei der er aus und ein ging, hatte auf vier Uhr den Kaffee angefragt, und diesen durfte der Metzger Focheli so wenig verpassen wie das Betzeitläuten.

's Brienzcherchueli.

Vom Zyböri.

Der Sigmund bringt vom Surfermärt
es g'schäggets Brienzcherchueli hei.
Im S'paf hed d'Muetter ufbegährt,
me heig das Johr suft ned z'viel Heu.

Es prächtigs Chueli isch' zwor scho.
Ich guet im Griff, der Rügge grad,
Das stellt sis Uter öbbe no,
es Grindli heds, e wahre S'taat.

Zwei puzti Hörndli, weiß we stolz,
e zarti Huut, we syne Zwilch.

S'isch schad, as 'nor vo — Lindeholz,
suft gäbs bimeich zäh Viter Milch.

Enteignung.

Von Wilhelm Wendling.

Städte sind wie Wälder. Alte Häuser fallen und neue wachsen wieder empor. Die alten Kirchen, Schlösser und Rathhäuser aber überdauern den Wechsel, und wie man oft wenige mächtige Bäume beim Holzschlag stehen läßt, so ragen diese steinernen Zeugen verklungener Zeiten in die Gegenwart hinein. Sie scheinen mit ihren dicken, unverwüßlichen Mauern wie Wellenbrecher in der tosenden Brandung des Verkehrs zu stehen und der Zeit und den Menschen Troß zu bieten.

Ja, ihr habt gut trocken! Aber seht doch dieses kleine, schiefe Häuschen mit altersgrauen, angemosten Wänden und altmodischen Läden, mitten unter den modernen Geschäftsbauten, die es fast erdrücken! Dort brandet der Verkehr doppelt stark gegen das winzige verwunschene Schneckenhaus, es schiebt sich ein paar Meter quer in die Straße hinein, denn die Gassen waren in der guten, alten Zeit enger, und die neuen Häuser hatte man darum zurückgebaut. Vor ein paar Jahren war die alte Straßenfront gefallen, die Hausbesitzer hatten dabei ein gutes Geschäft gemacht. Jeder Quadratmeter Boden, jeder Stein war ihnen sozusagen mit Gold aufgewogen worden. Nur der Besitzer unseres Schneckenhäuschens hatte den verlockendsten Angeboten widerstanden. Er wollte einfach nicht. Was sollte er mit dem vielen Gelde! Nein, er wollte in dem Hause seiner Väter leben und sterben. Er war alt und der Letzte seiner Familie, man sollte von ihm nicht

sagen können, daß er sein Erbe im Stich gelassen.

So wuchsen die neuen großen Häuser rings um das kleine alte Nest empor und nahmen ihm Licht und Luft, es stand wie ein zerfallener Sarg im Getriebe des Lebens. Hinter seinen niedrigen, kaum kniehoch über den Fußsteig liegenden Fenstern aber saß der Alte, unter seinem Großväterhausrat, rauchte seinen Knaster und blickte fast schadenfroh durch die Vorhänge. Draußen war ein unaufhörliches Lärmen, Autos rasten vorbei, Straßenbahnen klingelten, und unzählige Menschen drängten hastig vorüber, die Fensteröffnungen mit ihren eilenden Leibern beschattend. Der Alte kicherte in sich hinein. War das nicht prächtig, so geruhlos und sicher mitten in dieser lauten, hastenden Gegenwart im Lehnstuhl zu sitzen und von alten Zeiten zu träumen? Habt ihr denn gar keine Zeit, ihr da draußen, dachte er, — am liebsten möchtet ihr mein Häuschen umrennen. Ja, es steht euch sehr im Wege, aber das ist schon recht so, es soll euch daran erinnern, daß es einmal schöner und gemächlicher auf der Welt war. Mögt ihr rennen und rennen, hier mitten unter euch hält die Zeit ihr Mittagschläfchen. Eine ehrwürdige Wanduhr tickte dazu, und ein Aufzug kommt heraus und ruft die Stunden. Aber es sind andere Stunden als eure . . .

Aber die Leute mit den schnellen Stunden ließen nicht lange mit sich spaßen. Der Verkehr wuchs, ein neues Straßenbahngeleis sollte